Rechtschreibung

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1975)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Riesenkalbs-Bratwürste? Sicherlich, wenn die Bratwürste aus Riesenkälbern gefertigt sind ...

Von Riesenkalbereien hat gewiß jeder schon gehört. Nur hätte dabei wohl niemand gedacht, daß die — doch meist zweibeinigen — Riesenkälber, die so etwas anstellen, gleich der Wurstmaschine überantwortet würden. Das scheint nun aber doch der Fall zu sein. Oder sollte der Bündner Hotelier, der seine Hausspezialität *Riesenkalbs-Bratwürste* in großer Schrift anpreist, am Ende bloß den Bindestrich am falschen Ort gesetzt haben? Gleich wie jenes Zürcher Geschäft, das neben andern nützlichen Dingen auch *Damenregen-Schirme* zu verkaufen hatte? Handelt es sich vielleicht doch nur um *Riesen-Kalbsbratwürste* und *Damen-Regenschirme?*
Von der Nützlichkeit des Bindestrichs war hier schon einmal die Rede (Heft 3, 1975). Dabei ging es um das hilfreiche Strichlein in Wortbildern, die anders nur schwer zu durchschauen sind. Daß aber der Bindestrich selbstverständlich am richtigen Ort gesetzt werden muß, wurde nicht besonders gesagt. Das sei deshalb jetzt nachgeholt. Der Bindestrich darf nur bei der natürlichen Wortfuge stehen, also dort, wo die Zusammensetzung sich auflösen läßt, ohne daß ein falscher Sinn daraus entsteht, wie dies in unsern zwei Beispielen der Fall ist. So würde ich auch den *Gemeinde-Kanzleisekretär* in einen *Gemeindekanzlei-Sekretär,* den *Pflanzen-Schutzmittelkatolog* in einen *Pflanzenschutzmittel-Katalog* und die *Mehrzwecksport-Anlage* in *eine Mehrzweck-Sportanlage* umwandeln.
Gewarnt sei indessen vor allzu einseitiger Betrachtungsweise bei gewissen Grenzfällen, die in guten Treuen so oder anders aufgelöst werden können. Im Gegensatz zur Auffassung eines Lesers würde ich sowohl die *Jura-Landschaftsbilder* wie die *Juralandschafts-Bilder* gelten lassen. Kann man hier doch an Landschaftsbilder aus dem Jura wie an Bilder von Juralandschaften denken.
Gewiß, es geht da nicht um Weltbewegendes. Bloß um die Sauberkeit und Eindeutigkeit des Schriftbildes. Darauf aber hat der Leser doch wohl Anspruch.

Walter Heuer

Wie wäre es mit dieser Rechtschreibung?

Beim Mieting ging es sehr lebhaft zu. Ein Männitscher sagte, das Istäblischment habe sein Immitsch verloren, und er schlage ein Tietsch-inn vor. Da aber meldete sich ein Tieneetscher zum Wort und erklärte, entweder müsse man ein Häppening veranstalten, öndergraund gehen oder ein Hiering abwarten. Ein junges Mädchen, das Blutschiens und einen Döffelkot trug, sagte, es wolle wenigstens am Wiekend machen können, was es wolle, worauf eine ältere Dame meinte, ihrer Ansicht nach sei das Heifie mit dem ewigen Biet an allem schuld, und es sei gar nicht wahr, daß Liesing im Haushalt alles leichter mache. Ein Mann widersprach ihr, viel schlimmer als das Liesing sei der Selfdreif, den man zum Hitt der Woche gemacht habe.
Ein anderer Tieneetscher sagte daraufhin, sie halte gar nichts vom Swiss-Luck, ebensowenig vom Görl-Luck mit den Tupfendiseins, sie bediene sich nur im Schortschopp in der Zittie. Was für Erfahrungen sie mit dem neuen

Härspreh gemacht habe, wollte ein bärtiger Jüngling wissen, der die Tienz und Twenz vertrat. Aber sie mißverstand ihn und sagte, sie sei ihrem Härsteilist sehr dankbar, denn sie habe im Neitklöpp sehr großen Erfolg gehabt mit ihrer neuen Frisur. Überhaupt habe das gar nichts mit der Nostalgie und der loßt Tschenereeschen zu tun.
„Man muß halt reden miteinander und einen guten Spieker haben", schloß der Männitscher das Mieting, „wozu haben wir eine Sprache?"
Wie ihr die Diskussion gefallen habe, fragte beim Hinausgehen der bärtige Jüngling ein altes Mütterchen.
Das Mütterchen antwortete: „Ich verstehe alle vier Landessprachen, aber von diesen Reden habe ich nicht viel verstanden. Was ist das eigentlich für eine Sprache?"
„Modernes Deutsch", sagte der junge Mann stolz. „Damit wachsen wir jetzt auf. Alle Massenmedien verwenden es." *Ursula von Wiese*

Begriffsklärung

Was sind die Konstanzer?

Ein Konstanzer hat gelegentlich eines Gesprächs gesagt: „Wir sind keine Schwaben, wir sind Alemannen." Da wird die Frage gestellt: „Sind denn nicht auch die Schwaben Alemannen?" Sicherlich. Gerade die Konstanzer sollten da Bescheid wissen: Das alte Bistum Konstanz ist tausend Jahre lang, vom frühen Mittelalter bis zur Reformation, das Bistum des alemannischen Stammes gewesen, und es hat also solches von Stuttgart bis zum Thuner See gereicht und vom Oberrhein bis zur Iller. Freilich gab es auch außerhalb dieses Bistums noch Alemannen, nämlich unter den Bischöfen von Straßburg, Basel, Sitten, Chur und Augsburg.
Die Alemannen haben es nie zu einem eigenen Staatswesen gebracht — eine wesentliche Voraussetzung für die Entstehung unserer Eidgenossenschaft. Innerhalb des großen alemannischen Stammes haben sich die *Schwaben* ein sprachliches Sonderzüglein geleistet. Wo wir ein langes *u* sagen, sagen sie eine Art *au* (Haus); ähnlich ist es mit *i/ei* (Eis). Statt *gsi* sagen sie *gwe* (gewesen), statt *Ländli Lendle*. Sparsam, wie sie sind, bestellen sie in der Weinstube ein *Vierdele*. Aus Johann Peter Hebels „Alemannischen Gedichten" vorzulesen, fällt ihnen daher um einiges schwerer als den Vorarlbergern, Deutschschweizern und Elsässern.
Schwäbisch spricht man wohl in *Schduegerd* (Stuttgart), aber doch nicht in ganz *Wirdeberg* (Württemberg), und dies wollte wohl der Konstanzer Gesprächspartner hervorheben. Das nördliche Bodenseeufer gehört tatsächlich bereits zum Gebiet der *hochalemannischen* Mundarten. Aber „Schwaben" sind die Konstanzer für uns Deutschschweizer doch; auch wenn sie nicht „von drüben" sind, sind sie doch Bürger des „großen Kantons". *Paul Stichel*

Der **Réne-Schickele-Kreis** verdient Ihre Hilfe!